

STEFAN RINKE

IM SOG DER KATASTROPHE

LATEINAMERIKA UND DER
ERSTE WELTKRIEG



campus

Im Sog der Katastrophe

Reihe »Globalgeschichte«
Band 19

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Stefan Rinke ist Professor für Geschichte Lateinamerikas an der Freien Universität Berlin und Einstein Research Fellow. 2014 wurde er zum Präsidenten des Europäischen Lateinamerikahistorikerverbands (AHILA) gewählt.

© Campus Verlag GmbH

Stefan Rinke

Im Sog der Katastrophe

Lateinamerika und der Erste Weltkrieg

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-50269-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: : Alonso, »¡Bueno está el mundo!« (»Der Welt geht es gut!«),

Titelblatt der Zeitschrift *Caras y Caretas* (8.8.1914).

Karten: © Peter Palm. Berlin

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

Inhalt

Vorwort.....	7
Einleitung.....	9
Lateinamerika im globalen Kontext vor 1914.....	23
Von Kolonien zu unabhängigen Staaten.....	24
Europäisierung Lateinamerikas?.....	30
Integration in den Weltmarkt.....	35
Der imperialistische Wettlauf.....	44
Neutralität unter Druck, 1914–1917.....	50
Verbote der Gewalt: die Revolution in Mexiko.....	50
Politische Herausforderungen.....	54
Wirtschaftliche Bedrohungen.....	77
Propagandakrieg.....	100
Die Wegscheide von 1917.....	130
U-Boot-Krieg und der Kriegseintritt der USA.....	131
Abbrüche und Kriegseintritte.....	145
Die Neutralen.....	171
Unruhige Wege in eine »neue Ära«, 1918/19.....	192
Der »subtile Krieg« um regionale Vorherrschaft.....	192

Wirtschaftliche Rivalitäten und Perspektiven.....	202
Das Ende des sozialen Einvernehmens	210
Vom Waffenstillstand zur »Wilsonianischen Enttäuschung«	219
Untergang einer Welt.....	232
Der Krieg im Alltag	233
Das Ende der Zivilisation.....	248
»Die Stunde Amerikas«	258
Nation und Transnation.....	265
Der Aufstieg des Nationalismus	265
Das Streben nach Partizipation	273
Transnationale Identitäten.....	282
Ein Platz auf der Weltbühne	289
Das globale Erbe des Weltkriegs	298
Abkürzungen.....	306
Quellen und Literatur	307
Zeittafel.....	337
Register.....	341

Vorwort

Die Entstehungsgeschichte dieses Buches spiegelt in gewisser Hinsicht die geschichtswissenschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte wider. Als ich Anfang der 1990er-Jahre begann, mich im Rahmen meiner Doktorarbeit mit transnationaler Geschichte zu beschäftigen, war dies noch ein neues Feld. Mittlerweile ist die transnationale Perspektive in der Zunft etabliert und hat zahlreiche Theoretiker und Anwender beschäftigt. Von deren Arbeiten habe ich über die Jahre viel profitiert, und meine ursprüngliche Projektidee zu Lateinamerika im Ersten Weltkrieg hat sich erheblich verändert. Das Ergebnis dieses Prozesses ist das vorliegende Buch, das von lebhaften Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden sehr profitiert hat.

Der Begriff des globalen Bewusstseins spielt in diesem Buch eine wichtige Rolle. Damit folge ich einem Ansatz unserer DFG-Forschergruppe »Akteure der kulturellen Globalisierung«. Ein weiterer anregender Kontext an der Freien Universität ergab sich durch das Projekt »1914–1918-online«. Die Möglichkeit, mein Forschungsprojekt in Buchform abzuschließen, erhielt ich durch ein Research Fellowship der Einstein-Stiftung, das ich am Ibero-Amerikanischen Institut wahrnehmen konnte. Beiden Institutionen möchte ich besonders danken.

Mein großer Dank gilt denen, die mich bei der Fertigstellung dieses Buchs direkt unterstützt haben, insbesondere Karina Kriegesmann. Sehr dankbar bin ich meinem akademischen Lehrer und Freund Hans-Joachim König, der mich vor vielen Jahren davon abgehalten hat, meiner Dissertation noch ein Weltkriegskapitel hinzuzufügen. Meiner Familie, die mich oft vermisst hat, wenn ich mich in lateinamerikanischen Bibliotheken und Archiven aufhielt, danke ich von Herzen für das Verständnis und die liebevolle Unterstützung.

Berlin, im August 2014

Stefan Rinke

Einleitung

Am Hafen und auf den Märkten ist es ungewohnt still. Schon seit Tagen stehen die Theater und Kinos leer. Dafür ist es vor den Niederlassungen der großen Zeitungen umso lauter, wo sich Menschenmengen schon im frühesten Morgengrauen zusammenfinden, um die neuesten Nachrichten zu hören. Wenn die Sirene ertönt, die das Eintreffen wichtiger neuer Kabelnachrichten ankündigt, erheben sich die spontanen Redner, die den Krieg verdammten oder für eine der beiden Seiten Partei ergreifen. Die Straßenbahnen kommen nicht mehr durch. Gerüchte flirren durch die Luft. Es heißt, der österreichische Kaiser sei einem Attentat zum Opfer gefallen. Vor den geschlossenen Toren der Bankgebäude schimpfen frustrierte Kunden lautstark und rotten sich zusammen. Wie soll man die explodierenden Preise bezahlen, wenn man nicht mal an sein Geld kommt? Noch dazu, wenn die Arbeitsstelle plötzlich so unsicher ist wie nie zuvor. Überall rotten sich Arbeitslose aus den Unterschichten zusammen und täglich kommen mehr aus den Provinzen, wo die großen ausländischen Bergbau- und Plantagenunternehmen Tausende von einem Tag auf den anderen entlassen haben.

Derweil marschieren uniformierte Seelente und Reservisten verschiedener Länder in Formation durch die Straßen. Sie wollen sich in ihren Konsulaten für den Militärdienst melden. Ein paar Straßen weiter bewegen sich die Marseillaise und »God save the Queen« singende Demonstrationzüge auf die diplomatischen Vertretungen der Alliierten zu, um ihre Sympathien kundzutun. Fast zeitgleich demonstrieren Sozialisten lautstark für die Wiederherstellung des Friedens. Auf ihre eigene Weise praktizieren dies die Gläubigen, die sich den Friedenswallfahrten anschließen. In den Ministerien treffen sich Politiker, Unternehmer und Banker und beraten, was nun zu tun ist, ohne eine Antwort zu finden. Überall herrscht nervöse Unruhe, und die Polizei trifft Vorkehrungen, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Es ist, als warteten alle nur darauf, dass das Gewitter, dessen Donnertrollen man in der Ferne zu hören glaubt, sich vor Ort als Blitz entlädt und ungeahnte Verwüstungen anrichtet.¹

¹ Diese Absätze basieren auf der Analyse einer repräsentativen Auswahl der Presse Lateinamerikas im August 1914 sowie auf einem Aufsatz von María Inés Tato zu Buenos Aires: »La contienda europea«, S. 34–37.

Laut der zeitgenössischen Presse spielten sich solche oder ähnliche Szenen Anfang August 1914 mehr oder weniger intensiv landauf, landab in den Städten Lateinamerikas ab. Als die Nachricht vom Kriegsausbruch in Europa bekannt wurde, sprach man dort von einer Katastrophe, die die Welt aufgrund der engen globalen Verflechtungen mit einer Krise bislang ungekannten Ausmaßes konfrontiere. Der Kommentator der Zeitung *La Nación* in Buenos Aires, einer der führenden Zeitungen Lateinamerikas, brachte dies stellvertretend für eine Vielzahl ähnlich lautender Darlegungen bereits am 2. August 1914 auf den Punkt:

»Wir wohnen einem der größten Geschehnisse und einer der größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte bei. Der seit Langem unvermeidliche europäische Krieg stürzt die Welt in eine Krise, die sie so noch nie gesehen hat. In der Tat bezahlt unsere Zivilisation, die die Entfernungen und die Zeit unbestreitbar zum Wohle für die Produktivkraft der Spezies beherrscht, brutal mit Nerv und Gefühl die materiellen Vorteile, die diese Herrschaft mit sich brachte. So wie der Geistesblitz einer Entdeckung oder Erfindung oder des Genies heute fast zeitgleich von dem Ort, an dem er sich entzündet, alle Ebenen des Denkens erleuchtet, so erschüttert und verändert sogar noch schneller und mit noch mehr Kraft auch der Blitz, der an irgendeinem Punkt des Planeten in die Gesamtheit des Raumes einschlägt, in dem der Mensch arbeitet, fühlt und leidet. Dieses Mal schlägt der Blitz im Zentrum ein, der großen Bühne des allgemeinen Lebens, die vor Angst und Grauen zittert, als sei für sie bereits die Nacht ohne Ende angebrochen. [...] Aus der Explosion Europas, aus der Erschütterung, die heute die sozialen Organismen bewegt, steigt ein Problem herauf, das sich bis jetzt noch nie gestellt hat und dessen Prämisse ist: Es gibt keine Zuschauer bei diesem Drama, mehr oder weniger direkt wirkt die gesamte Menschheit darin mit.«²

Die Weltdimension der Ereignisse war den lateinamerikanischen Zeitungen frühzeitig deutlich vor Augen. Damit folgten sie bewusst oder unbewusst Vorstellungen, die Europäer bereits vor Kriegsbeginn hegten. Wenn etwa der deutsche Schriftsteller August Niemann 1904 von einem »Weltkrieg« träumte, dann meinte er damit nichts anderes als eine europäische Welt beziehungsweise eine Welt, die unweigerlich in die große Kontroverse der Europäer mit hineingezogen würde.³ »Wenn Europa kämpft, dann ist das, als ob die ganze Welt kämpft«, dieses eurozentrische Verständnis des Begriffs hat seit 100 Jahren die Geschichtsschreibung bestimmt.⁴ Natürlich

2 »Ecos del día: La catástrofe«, in: *La Nación* (Buenos Aires, 2.8.1914), S. 8.

3 Niemann: *Der Weltkrieg*. Siehe auch Langewiesche, »Das Jahrhundert Europas«, S. 38.

4 Noch jüngst schrieb Hew Strachan, ein führender Weltkriegshistoriker: »Bereits 1914 hatte der Konflikt von seinem Ursprung in Europa auf die Peripherie übergegriffen. Das

begann der Krieg in Europa und ein Großteil der Fronten verlief dort. Außerhalb des eigenen Kontinents zogen die Europäer zunächst ihre Kolonien, später auch andere, ursprünglich neutrale Staaten mit in den Krieg hinein. Wenn Historiker aber den Weltkrieg heute als »[...] Krieg bezeichnen, der durch sein geografisches Ausmaß über mehrere Kontinente und durch den unbegrenzten Einsatz aller verfügbaren strategischen Ressourcen weltweite Bedeutung erlangt«, dann rücken jene Weltregionen in den Blick, die aus der klassischen europäischen Perspektive als peripher galten, und können als Akteure erkannt werden.⁵ Um den Weltkrieg als globalen Krieg zu verstehen, ohne in die epistemologische Falle des Eurozentrismus zu geraten, muss die Geschichtsschreibung ihn auch jenseits der Schlachtfelder suchen. Im »Drama« dieses Weltkriegs konnte es eben »keine Zuschauer« geben.

Zweifellos war der Erste Weltkrieg ein »globaler Moment«, an dem das scheinbar periphere Lateinamerika intensiv teilhatte.⁶ Von Beginn an spürten Lateinamerikaner, dass dieser Krieg eine die ganze Welt betreffende Dimension hatte. Tatsächlich bedeutete der Ausbruch des Kriegs in Europa 1914 aus Sicht vieler lateinamerikanischer Beobachter einen tiefen Schnitt in der historischen Entwicklung, das zeigt nicht nur der Kommentar aus *La Nación*. Weil das europäische Zivilisationsvorbild und Entwicklungsmodell sowie der uneingeschränkte Glaube an den menschlichen Fortschritt zwischen 1914 und 1918 scheiterten, ging im übertragenen Sinn eine Welt unter, in der Lateinamerika einen festen Platz besessen hatte. Viele Zeitzeugen stimmten daher darin überein, dass in den Augusttagen von 1914 eine Epoche endete und eine neue, noch ungewisse begann.

Am Beispiel des Ersten Weltkriegs lässt sich zeigen, wie stark das globale Bewusstsein in Lateinamerika zu diesem Zeitpunkt bereits ausgeprägt war und wie es sich im Lauf der vier Jahre des Völkermordens wandelte. Mit globalem Bewusstsein ist in diesem Zusammenhang nicht ein kosmopolitisches Denken als vielmehr eine Vorstellung von der Bedeutung weltumspannender Verflechtungen und Integrationsprozesse gemeint. Trotz der großen Entfernungen zu den Schlachtfeldern war der Erste Weltkrieg

geschah, weil die Staaten Europas imperiale Mächte waren. Krieg in Europa bedeutete Krieg für die Welt.« Strachan, *Der Erste Weltkrieg*, S. 94. Siehe auch ders., »The First World War as a global war«.

⁵ »Weltkrieg«, in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Weltkrieg> (abgerufen am 27.5.2014). Siehe auch Janz, »Einführung«, S. 152.

⁶ Conrad/Sachsenmaier, »Introduction«, S. 13–16.

in Lateinamerika so präsent wie kein anderes Ereignis zuvor und es war klar, dass die Auswirkungen die eigene Lebenswirklichkeit in Mitleidenschaft zogen. Zwar waren längst nicht alle Menschen in der Region in gleichem Maß in diese Vernetzung mit einbezogen, doch endete die relative Isolation, aus der heraus sie vor 1914 Kriege in Europa verfolgt hatten.⁷

Lateinamerikaner nahmen Anteil an den Schrecken, Hoffnungen und Befürchtungen, die der Krieg auslöste. Sie beteiligten sich an den Debatten um das Ende der westlichen Vorherrschaft und um den Niedergang Europas, die damals weltweit stattfanden und zu einem Charakteristikum des 20. Jahrhunderts werden sollten. Die Wahrnehmung des Kriegs erfolgte in einem globalen Maßstab, denn durch die neuartige Form des Propagandakriegs und durch die neuen Kommunikationstechnologien war Lateinamerika direkter als je zuvor in die Vorgänge involviert. In der Tat konnte der Krieg zum Weltereignis werden, weil die Medien ihn in der ganzen Welt vermittelten. Das galt nicht zuletzt in Lateinamerika, wo die Presselandschaft seit der Jahrhundertwende dynamisch gewachsen war und wo Auflagen und Anzeigenaufkommen insbesondere der Tageszeitungen in der Dekade der 1910er-Jahre geradezu explodierten.⁸ Aus Sicht der Rezipienten war der Krieg ein für die ganze Welt bedeutsames Ereignis, das über den bis dahin bekannten regionalen Bedeutungszusammenhang von Kriegen hinauswies. Der Erste Weltkrieg machte die Verflochtenheit der Welt und den eigenen Ort darin für Lateinamerikaner erfahrbar.⁹

Erst jüngst haben Historiker erneut auf die Rolle der Medien im Ersten Weltkrieg und umgekehrt auf die Rolle des Kriegs für die Entwicklung der Medien hingewiesen.¹⁰ In Lateinamerika wie auch andernorts stimulierte der Krieg den massenhaften Einsatz neuartiger Medien wie Fotografien und Kino. Die Pressefotografie erwies sich als wichtiges Propagandainstrument, das zur weltweiten Zirkulation von Kriegsbildern beitrug, die eine scheinbar objektive Realität abbildeten. Das Realitätsverständnis erweiterte sich, denn als real galt nicht mehr nur das eigene Erleben, sondern auch das durch das Bild mediatisierte Geschehen. Gerade dort, wo

7 Conrad/Sachsenmaier, »Introduction«, S. 1–25.

8 Diese medienhistorischen Entwicklungen sind für Lateinamerika noch kaum erforscht. Für Rio de Janeiro siehe Garambone, *A primeira Guerra Mundial*, S. 46.

9 Diese Überlegungen folgen der Theorie des Weltereignisses von Stichweh, »Zur Soziologie des Weltereignisses«, S. 28–29.

10 König/Neitzel, »Propaganda, Zensur und Medien«, S. 125.

wie in Lateinamerika eine räumliche Distanz zu den Fronten bestand, erlebten Menschen den Krieg durch die Bilder der Medien im privaten und öffentlichen Raum.¹¹ Hinzu kam, dass der Erste Weltkrieg dort insbesondere als Propagandakrieg stattfand, wodurch die so noch nicht dagewesene Form der radikalen Hassagitation aller Kontrahenten sich auch im Subkontinent verbreitete.

In diesem Buch steht die Perspektive Lateinamerikas im Mittelpunkt. Zentral ist die Frage nach den zeitgenössischen Deutungsmustern des Weltkriegs von Lateinamerikanern. Aus dem lateinamerikanischen Blickwinkel ist der Kontext von Gewaltausbrüchen in Betracht zu ziehen, der in diesem Subkontinent bereits 1910 mit der Mexikanischen Revolution begann. Zwar bestand kein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Bürgerkrieg in Mexiko und dem Weltkrieg, aber aus der Sicht vieler Lateinamerikaner waren beide Ereignisse ein Beispiel für den krisenhaften Zustand der Welt, die eine Welle der globalen Gewalt erschütterte und die dadurch am Ende ihrer Selbstgewissheit angekommen war. Für Lateinamerika war der Erste Weltkrieg eingebettet in ein Jahrzehnt des sozialrevolutionären Aufbruchs und der politischen Umbrüche, die zwischen 1917 und 1919 ihren Höhepunkt erreichten.¹² Es geht in diesem Buch darum, die spezifisch lateinamerikanischen Assoziationen und Konnotationen zum Ersten Weltkrieg aufzudecken, die wie im Fall der Mexikanischen Revolution nicht immer offensichtlich sind.

Angesichts der Tatsache, dass es in dieser Studie um eine Region von kontinentalen Ausmaßen mit 19 Nationalstaaten von Mexiko im Norden bis Argentinien und Chile im Süden geht, drängen sich die Fragen nach der Heterogenität der Erfahrungen und die Zweifel an der Zulässigkeit von Verallgemeinerungen geradezu auf. Allerdings stellt dieses Buch nicht den Anspruch, jeden der nationalen Einzelfälle im Detail auszuleuchten. Es erörtert vielmehr, wie sich konkrete lokale gesellschaftliche Entwicklungen und Wahrnehmungen in Weltkontexte einbetten, beziehungsweise wie bestimmte lokale und regionale Diskurse nur im größeren globalen Diskurszusammenhang verstanden werden können. Um ein Beispiel zu nennen: Der dem globalen Süden in Antwort auf den Weltkrieg gemeine an-

11 Paul, *Bilder des Krieges*, S. 105–106.

12 Insofern gilt auch für den Subkontinent die Forderung nach einer weiteren Periodisierung des Kriegs, die jüngst die auf Europa fokussierte Forschung geäußert hat. Siehe Janz, *14: Der große Krieg*, S. 13–14. Strachan, »The First World War as a Global War«, S. 11.

imperialistische Diskurs entwickelte sich in Lateinamerika durchaus eklektisch und widersprüchlich und grenzte sich von den Kolonien in Afrika und Asien ab. Denen gegenüber blieb der Überlegenheitsdünkel nicht zuletzt wegen des inneren Rassismus bestehen. Die Akteure dieser Diskurse bewegten sich in transnationalen Räumen und sie teilten ihre Erfahrungen mit einem größeren globalen Kontext. Dieses Buch hat die geteilte Geschichte Lateinamerikas während des Ersten Weltkriegs zum Gegenstand, geteilt sowohl unter den nationalen Einheiten, aus denen sich die Region zusammensetzt, als auch mit anderen Kontinenten.

Es geht nicht darum, direkte Kausalzusammenhänge herzustellen, so als habe der Erste Weltkrieg die Entwicklungen in Lateinamerika erst ausgelöst und in diesem Zeitraum bestimmt. Sicherlich lassen sich Ursachen erkennen, etwa bei der Radikalisierung der Arbeiterbewegung ab 1917. Allerdings muss gefragt werden, inwiefern der Krieg bestimmte Tendenzen verstärkte beziehungsweise abschwächte. Zweifellos lässt sich eine Verdichtung und Beschleunigung bestimmter Prozesse während der Kriegsjahre erkennen. So machten die Zeitgenossen in Lateinamerika wie andernorts die Erfahrung des Vertrauensbruchs in die Versprechungen der Modernisierung, wenn etwa der Argentinier Carlos Ibaguren 1917 die Vorgänge in Europa mit dem Untergang des Römischen Reichs verglich und sein Landsmann Ricardo Rojas wenige Jahre später in der Rückschau die Zerstörung aller bekannten Institutionen der westlichen Zivilisation durch den Krieg konstatierte.¹³ Implizit oder explizit bezogen sich die lateinamerikanischen Kommentare in der großen Mehrzahl der Fälle auf die Modelle England, Frankreich und Deutschland, während die osteuropäischen Kriegsteilnehmer und das Osmanische Reich kaum Beachtung fanden.

Die traditionelle Ausrichtung auf europäische Vorbilder erwies sich als obsolet und die Zukunft musste neu gedacht werden.¹⁴ Dies ließ den Ruf nach der Neuausrichtung von Identitäten auf nationaler und regionaler Ebene lauter werden, der bereits vor dem Weltkrieg angeschwollen war. Wie in anderen Weltregionen auch war die Betonung des Nationalismus und Regionalismus in Lateinamerika eine Reaktion auf eine globale Konstellation, die durch das Zeitalter des Imperialismus hervorgerufen wurde,

13 Ibaguren, *La historia que he vivido*, S. 301. Rojas, *La guerra de las naciones*, S. 310. Die östlichen Kriegsschauplätze werden daher in diesem Buch eine untergeordnete Rolle spielen.

14 Zur Erfahrung des Bruchs jüngst Hölcher, »The First World War as a »Rupture«, S. 75.

das im Ersten Weltkrieg seinen Höhepunkt und Untergang erlebte. Insofern war Lateinamerika kein Sonderfall. Die lateinamerikanische Spezifik lag vielmehr darin, dass sich die regierenden Oligarchien ja als Bestandteil der Zivilisation Europas sahen, die im Ersten Weltkrieg unterging. Die Frage nach der Neubestimmung der eigenen Identität stellte sich daher ab 1914 hier noch dringlicher als in anderen Weltregionen. Nicht nur auf dieser Ebene wird deutlich, wie stark die globale Dimension in die lokale hineinwirkte.

Die Wahrnehmung der Wechselwirkung zwischen lokaler Entwicklung und globalen Verflechtungen während des Ersten Weltkriegs hat sich in der Historiografie zu Lateinamerika über Jahrzehnte kaum niedergeschlagen. Denn in der Geschichtsschreibung wird zumeist die Entstehungsphase der lateinamerikanischen Staaten im »langen 19. Jahrhundert« von der Entwicklung zu modernen Massengesellschaften im 20. Jahrhundert getrennt. Klassische Überblicksdarstellungen gehen bei ihren Periodisierungen häufig von einem Wendepunkt erst um 1930 aus.¹⁵ Demzufolge ist die Weltwirtschaftskrise der Moment, an dem die Geschichte Lateinamerikas eine neue Richtung angenommen habe. Der Erste Weltkrieg wird nach dieser Interpretation nicht nur nicht als Umbruch in der historischen Entwicklung der Region interpretiert, er findet in den genannten Darstellungen gar nicht oder nur am Rande Erwähnung.

Dabei entstand durchaus eine frühe Geschichtsschreibung der Ereignisse. Am Kriegsende erschienen die ersten Arbeiten, die noch ganz unter dem Eindruck der Geschehnisse standen und im Sinne einer Aufrechnung argumentierten. Diese Texte konzentrierten sich einseitig auf die diplomatische Ebene und in ihrer Interpretation unterschieden sie eindeutig in Gut (Proalliierte) und Böse (Neutrale).¹⁶ Erst die Studie des US-amerikanischen Historikers Percy Martin von 1925 wandte sich ihrem Gegenstand weniger parteiisch zu, wenngleich seine Bewertung der mexikanischen Politik noch ganz im Schatten der antirevolutionären Affekte stand.¹⁷ Danach stellte der Erste Weltkrieg lange Zeit kein Thema dar, denn es überlagerte ihn die Erfahrung der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs. Erst mit

15 Siehe z. B. Bakewell, *A History of Latin America*. Halperin, *Geschichte Lateinamerikas*. Chevalier, *América Latina*. Ayala Mora u. a., *Historia General*, Bd. 7, *Los proyectos nacionales*.

16 Siehe z. B. Gaillard, *Amérique latine*. Kirkpatrick, *South America and the War*. Barrett, *Latin America and the War*. Barrett, der Generaldirektor der Pan American Union, stellte immerhin klar, dass die Beibehaltung der Neutralität keineswegs als unfreundlicher Akt gegenüber den Alliierten angesehen werden könne.

17 Martin, *Latin America and the War*.

dem Aufkommen der Dependenztheorie erwachte das Interesse an der Bedeutung des ersten globalen Kriegs des 20. Jahrhunderts für Lateinamerika erneut. Allerdings war es kein Historiker, sondern der Soziologe André Gunder Frank, der 1969 die These aufstellte, dass nur durch den Bruch der externen Bindungen eine eigenständige Industrialisierung und damit Entwicklung in Lateinamerika möglich gewesen sei. Die Phase des Ersten Weltkriegs galt Frank als zentraler Beweis. Als Historiker die Thesen der Dependenztheoretiker in den Folgejahren überprüften, erwiesen sich diese größtenteils als nicht haltbar. So zeigte Bill Albert in seiner wirtschafts- und sozialhistorischen Arbeit von 1988, bis auf den heutigen Tag das Standardwerk zu diesem Themenfeld, dass während der Kriegsjahre die Abhängigkeit von außen durch den Wirtschaftskrieg eher noch zunahm und dass der Exportsektor sogar gestärkt wurde.¹⁸

Das Interesse von Frank und Albert am Ersten Weltkrieg blieb bis zum Ende des 20. Jahrhunderts die Ausnahme. Anders ist die Lage in der Nationalgeschichtsschreibung. So liegen für Länder wie Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko Studien zur Diplomatie während des Ersten Weltkriegs vor, die jedoch transnationale Verbindungen nicht berücksichtigen.¹⁹ Hinzu kommt, dass die 1910er-Jahre in vielen Nationalhistoriografien als Umbruchphase gelten. Für Mexiko beispielsweise ist das Jahr 1910 wegen der beginnenden Revolution zweifellos ein Markstein. Für Bolivien, Chile, Guatemala und Peru sind die Jahre 1919/20 wegen der zu diesem Zeitpunkt einsetzenden politischen und sozialen Umbrüche als wichtige Wendepunkte akzeptiert. Doch auch für kleine Länder der Region wie Nicaragua, Haiti oder die Dominikanische Republik, wo 1912, 1915 und 1916 die US-amerikanische Militärkontrolle begann, und Panama, wo 1914 kurz vor Kriegsausbruch der transozeanische Kanal eröffnet wurde und sich die Präsenz der Vereinigten Staaten ebenfalls massiv verstärkte, lassen sich klare Einschnitte erkennen. Die Kriegsjahre an sich werden dabei aber nur selten eigens thematisiert.

Ein Sonderfall ist Argentinien. Schon Rojas stellte rückblickend fest: »Im letzten Jahrzehnt haben zwei Ereignisse das Bewusstsein der Argentinier grundlegend verändert: die demokratische Reform und der Weltkrieg.«²⁰ In der Tat gilt das Jahr 1916 wegen des Regierungsantritts des

18 Frank, *Latin America*, S. 9–10. Albert, *South America and the First World War*, S. 3.

19 Vinhosa, *O Brasil e a Primeira Guerra mundial*. Couyoumdjian, *Chile y Gran Bretaña*. Katz, *The Secret War in Mexico*. Siehe auch Rinke, »Ein Drama der gesamten Menschheit«.

20 Rojas, *La guerra de las naciones*, S. 7.

Kandidaten der Radikalen Partei, Hipólito Yrigoyen, argentinischen Historikern als folgenschwer. Allein vier Monografien und eine Quellensammlung konzentrieren sich auf die Bedeutung des Kriegs für die Präsidentschaft Yrigoyens.²¹ Den englischen Wirtschaftskrieg in Argentinien analysiert Phillip Dehne.²² Neuerdings sind vor allem die sehr fundierten Aufsätze von María Inés Tato erwähnenswert, die die Mobilisierung der städtischen Massen und die öffentlichen Kontroversen während der Kriegsjahre untersucht hat.²³ Olivier Compagnon nimmt in seiner jüngst erschienenen Studie einen Vergleich zwischen Argentinien und Brasilien vor.²⁴ Transnational und verflechtungsgeschichtlich vorgehende Arbeiten fehlen indes weiterhin. Gerade der Blick von außen auf die Region als Ganzes, der im Folgenden dominiert, ermöglicht das Erkennen grenzüberschreitender Dynamiken und damit die Erweiterung der in der Regel auf die eigene Nation fixierten Geschichtsschreibung Lateinamerikas.

War der Erste Weltkrieg lange Zeit ein marginales Thema der Lateinamerikageschichtsschreibung, so galt in noch stärkerem Maß, dass sich die Historiografie zum Ersten Weltkrieg fast ausschließlich auf die Perspektive Europas und der USA konzentrierte, wobei vor allem die politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen im Mittelpunkt standen. Parallel zum Aufstieg der globalhistorischen Ansätze in der Geschichtsschreibung sind in den letzten Jahren jedoch diverse Studien entstanden, die den Krieg bewusst in seinen globalen Kontext einbetten. Einer Forderung Jürgen Kockas von 2004 folgend, haben Historiker in den letzten zehn Jahren den weiteren Sinngehalt des Begriffs »Weltkrieg« angenommen und die globale Dimension stärker untersucht.²⁵ Es ist kein Wunder, dass der Blick in den meisten Fällen auf die Kolonien in Afrika und Asien beschränkt blieb beziehungsweise nur jene Gebiete einbezog, in denen der Schießkrieg zu Land und zur See stattfand, spiegelt diese Beschränkung doch den Primat des Militärischen in der Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg wider.

21 Solveira, *Argentina y la Primera Guerra Mundial*. Díaz Araujo, *Yrigoyen y la guerra*. Siepe, *Yrigoyen*. Goñi/Scala/Berraondo, *Yrigoyen y la Gran Guerra*. Einen sehr guten Überblick über den Stand der Forschung vor 1994 gibt Weinmann, *Argentina en la Primera Guerra Mundial*, S. 21–30. Siehe auch: Tato, »La Gran Guerra en la historiografía argentina«, S. 91–102.

22 Dehne, *On the Far Western Front*. Dehne stützt sich nur auf englische Quellen.

23 Tato, »La disputa por la argentinidad«. Dies., »La contienda europea«. Dies., »El llamado de la patria«. Dies., »Contra la corriente«.

24 Compagnon, *L'adieu à l'Europe*.

25 Kocka, »Der Große Europäische Krieg«, S. 183–184.

Selten wird Lateinamerika dabei berücksichtigt und wenn, dann liegt die Konzentration in der Regel auf ausführlichen Schilderungen der Seeschlachten von Coronel und den Falklandinseln von 1914.²⁶ Das gilt etwa für Lawrence Sondhaus, der durchaus zutreffend im Zusammenhang mit dem Krieg von einer »globalen Revolution« spricht, ohne diesen Gedanken konsequent in seiner Darstellung umzusetzen.²⁷ Erst neuerdings tritt die globale Dimension des Kriegs auch hinsichtlich der Mobilisierung wirtschaftlicher, sozialer, militärischer und kultureller Ressourcen in den Blick.²⁸

Die lateinamerikanischen Staaten, die bis 1917 vollständig und danach noch zu einem guten Teil neutral blieben, galten in der Weltkriegsgeschichtsschreibung wie alle Neutralen mit Ausnahme der später den Krieg entscheidenden Vereinigten Staaten traditionell als passiv und uninteressant. Neutralität konnte aber in den totalen Kriegen des 20. Jahrhunderts nicht mehr nur passiv gestaltet werden, da die Neutralen in das Geschehen auf vielfältige Weise eingebunden waren, ob sie es wollten oder nicht. Aufgrund ihrer Rohstoffe oder strategischen Lage verfügten sie über mehr oder weniger große Verhandlungsmacht, die es im Einzelnen auszuloten gilt, wenn man es mit den Thesen vom totalen und globalen Krieg ernst meint.²⁹

Im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Fischer-Kontroverse vor 50 Jahren fand jüngst die These von Deutschlands globalen Kriegs- und Revolutionierungsplänen erneut Aufmerksamkeit.³⁰ Die Aufwiegelung und Förderung von Aufständen in der kolonialen Welt betraf auch das nur informell kolonisierte Lateinamerika. Der Geheimkrieg vor allem in Mexiko gehörte dazu und nicht nur die Deutschen, sondern auch die anderen Großmächte beteiligten sich aktiv mit ihren Spionen und vor Ort lebenden Staatsbürgern. Alle kriegführenden Mächte versuchten, soziale Revolutio-

26 Strachan, *To Arms*. Storey, *The First World War*, S. 67–72. Sondhaus, *World War One*, S. 103–109. Neiberg, *Fighting the Great War*, S. 123–150. Segesser, *Der Erste Weltkrieg*. Liebau, *The World in World Wars*.

27 Janz, 14: *Der große Krieg*, S. 133–140. Sondhaus, *World War One*, S. 1–2.

28 Janz, 14: *Der große Krieg*, S. 10. Leonhard, *Büchse der Pandora*, S. 706–722. Einen guten Überblick über die Flut der Neuerscheinungen zum Jubiläumsjahr bietet Freytag, »Neuerscheinungen«.

29 Hertog/Kruizinga, »Introduction«, S. 1–2. Frey, »The Neutrals«, S. 4. Zum »totalen Krieg« siehe Kramer, *Dynamic of Destruction*, S. 331.

30 Jenkins, »Fritz Fischer's »Programme for Revolution««. Siehe auch Strachan, *World War I*, Kap. 9.

nen oder nationalistische Befreiungsbewegungen in den Herrschaftsgebieten ihrer Feinde zu unterstützen.³¹ Mit diesen Überlegungen rückt die imperialistische Rivalität außerhalb Europas, einer der Gründe für den Ersten Weltkrieg, wieder stärker ins Zentrum des historiografischen Interesses und mit ihr auch die Region Lateinamerika.³²

An diesem Punkt setzt dieses Buch an. Profitierend von der Hinwendung der Geschichtsschreibung zur Globalgeschichte wird die globale Dimension der Geschichte des Ersten Weltkriegs aus der Perspektive eines Kontinents analysiert, der zwar aus der europäischen Sicht am Rand der Ereignisse stand, sich aber durch den Flächenbrand in Europa nachhaltig veränderte. Das Innovationspotenzial ist auf dreierlei Ebenen zu verorten: erstens die Konzentration auf Lateinamerika, einer bislang in diesem Zusammenhang noch so gut wie gar nicht beachteten Region; zweitens die konsequente Aufarbeitung der sich wandelnden Weltwahrnehmungen und -deutungen aus der Perspektive des lateinamerikanischen Teils des globalen Südens; drittens die Frage nach der Periodisierung der lateinamerikanischen Geschichte, bei der die Rolle des Ersten Weltkriegs bisher nicht berücksichtigt wurde.

Die zentralen Fragen lauten: Welche Faktoren veranlassten Lateinamerikaner zwischen 1914 und 1918, den Ersten Weltkrieg als wichtigen Einschnitt für ihre eigene Lebenswelt anzusehen? Inwiefern beteiligte sich Lateinamerika direkt oder indirekt am Kriegsgeschehen? Wie nahmen Lateinamerikaner den Krieg wahr und wie deuteten sie ihn? Wie positionierten sich Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten angesichts des Zusammenbruchs ihrer auf Europa bezogenen Weltbilder neu im Kontext einer Welt im Krieg? Welche Form von Weltbewusstsein entstand in diesem Zusammenhang? Welche Zukunftsvorstellungen für die eigene Entwicklung leiteten sie daraus ab?

Dieses Buch will die Bandbreite lateinamerikanischer Erfahrungen zumindest Pars pro Toto nachzeichnen. Daher war eine umfassende Quellensammlung erforderlich, die allerdings nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Das Buch basiert auf Quellen aus den 19 unabhängigen Staaten des Subkontinents. Dabei handelt es sich um bereits publizierte Quellen und um Archivquellen aus 13 Ländern. Quantitativ ließ sich naturgemäß ein Schwerpunkt auf die Staaten mit regionalem Führungsanspruch wie Argentinien, Brasilien und Chile nicht vermeiden, waren diese

31 Katz, *The Secret War*, S. X.

32 Bayly, *The Birth of the Modern World*, S. 472.

doch in besonderem Maß in die Kriegsgeschehnisse involviert. Doch wurden auch Quellen etwa in Bolivien, Costa Rica, Ecuador, Guatemala, Paraguay und Uruguay herangezogen, da aus diesen im Vergleich weniger stark betroffenen Ländern oftmals wichtige Ideen und Anregungen stammten, an denen sich der Wandel der Weltbilder ablesen lässt.

Die konsultierten Quellen setzen sich aus Texten und Bildern zusammen. Bildquellen kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu, weil sie – zumindest teilweise – breitere Bevölkerungsschichten in Lateinamerika erreichten, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrer großen Mehrheit Analphabeten waren. Außerdem ist diese Quellenart wichtig, weil der Erste Weltkrieg auch ein Krieg der Bilder war. So lassen sich zum Beispiel die Auswirkungen des Propagandakriegs ermessen, der direkt in Lateinamerika ausgetragen wurde. Der Krieg fand Eingang in unterschiedlichste Ebenen der Bildsprache. Daher werden auch Alltagsbilder wie Werbung und Plakate mit berücksichtigt. Bei den Textquellen handelt es sich um Archivmaterial und um amtliche Veröffentlichungen der Außenministerien. Darüber hinaus erwiesen sich zeitgenössische Publikationen unterschiedlicher Provenienz als besonders aussagekräftig. Neben autobiografischen Materialien handelt es sich um Analysen der Weltlage, völkerrechtliche Abhandlungen, satirische Kurztexte, Groschenhefte oder Propagandaschriften. Zahlreiche selbstständige Publikationen vor allem aber Periodika, die mit ihren Fotos und anderen Illustrationen entscheidend für die Verbreitung der Bilder vom Krieg sorgten, wurden in diesem Zusammenhang herangezogen. Eine umfassende Sammlung befindet sich im Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin, größtenteils sind diese Materialien aber in den jeweiligen Nationalbibliotheken und -archiven zu finden.

Die Gliederung des Buches folgt den zentralen Fragestellungen. Zunächst wird die Ausgangssituation skizziert. Das erste Kapitel stellt die lateinamerikanische Geschichte aus dem Blickwinkel ihrer globalen Verflechtung seit der Unabhängigkeit dar. Es diskutiert Fragen der völkerrechtlichen Einbindung der neuen Staaten und ihre Reaktionen auf neokolonialistische und imperialistische Bestrebungen aus Europa und den USA. Darüber hinaus werden die problematische Einbindung in den Weltmarkt und die kulturellen Dimensionen dargestellt. Bei Letzteren sind vor allem die Masseneinwanderung und die Einbindung in globale Kommunikationsnetze von Bedeutung.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf Lateinamerikas Verflechtung in das Kriegsgeschehen und folgt einer chronologischen Anordnung. Das zweite Kapitel analysiert die Aushöhlung der Neutralität durch den Seekrieg in lateinamerikanischen Gewässern und den Streit um die Telekommunikationsverbindungen. Von entscheidender Bedeutung war der insbesondere von den Alliierten effektiv betriebene Wirtschaftskrieg, der die lateinamerikanischen Volkswirtschaften phasenweise heftig beeinträchtigte, aber auch neue Märkte und Chancen schuf. Unter den Problemen zu leiden hatte vor allem die Arbeiter- und Bauernschaft aber auch die gerade erst entstehende Mittelschicht. Besonders durch den Propagandakrieg hielt die Konflagration Einzug in den Alltag von Lateinamerikanern. Die Öffentlichkeiten erlebten nun zunehmend heftiger werdende Kontroversen, die teils handgreiflich im öffentlichen Raum ausgetragen wurden.

Das Folgekapitel zeigt, wie sich lateinamerikanische Regierungen durch den deutschen U-Boot-Krieg und den Druck der USA seit 1917 zum Abbruch der Beziehungen und zum Kriegseintritt gedrängt sahen, wobei die Regierungen in der Regel eigenen Logiken folgten. Diese Entscheidungen waren aus lateinamerikanischer Sicht einschneidend, war man doch erstmals aktiv an einem ursprünglich europäischen Konflikt beteiligt. Dadurch gewann die Problematik der ausländischen Minderheiten in einigen Ländern wie etwa Brasilien oder Guatemala eine neue Dimension. Die Deutschen galten nun als Feinde, die mit unterschiedlichen Mitteln verfolgt wurden. Andere Staaten behielten trotz der starken Sogwirkung ihre Neutralität bei, doch auch hier überlagerten die Kontroversen um die Haltung zum Krieg die öffentlichen Debatten. Den Kriegsausgang, den Friedensschluss und die Gründung des Völkerbunds, die im vierten Kapitel untersucht werden, begrüßten die Lateinamerikaner mit großem Jubel, der aber schnell der Ernüchterung wich, denn mit dem Zusammenbruch der Kriegskonjunktur, den revolutionären Bewegungen und den Reaktionen darauf von 1917/18 begann die Nachkriegszeit unter ungünstigen Voraussetzungen.

Im Mittelpunkt der beiden folgenden Kapitel steht der Wandel der Weltbilder. Kapitel fünf zeigt, wie der Krieg durch die konstante Sensationsberichterstattung Eingang in den Alltag der Menschen in Lateinamerika fand, und das schichten- und generationenübergreifend. Das über lange Jahrzehnte viel bewunderte Vorbild der europäischen Zivilisation geriet mehr und mehr zum Sinnbild der Barbarei. Fühlten sich Lateinamerikaner dem »Drama der gesamten Menschheit« bei Kriegsausbruch verbunden

und beklagten das kommende Blutbad, so änderte sich das spätestens mit dem Bekanntwerden der Gräueltaten und Kriegsverbrechen noch im Lauf des Jahres 1914. Je größer der Abstand zu Europa wurde, desto deutlicher schien sich die »Stunde Amerikas« abzuzeichnen, desto enger verbunden fühlten sich Lateinamerikaner mit der Welt.

Eine Reaktion auf diese direkte Einbindung in den globalen Konflikt war die Rückbesinnung auf Amerika und das Projekt der eigenen Nation, das nun jedoch mit neuen Entwürfen versehen wurde. Das sechste Kapitel analysiert zunächst den Aufstieg der neuen nationalistischen Bewegungen. Die Akteure, die sich darin engagierten, Studenten- und Frauenorganisationen, Parteien, anarchistische, sozialistische und nationalistische Gruppierungen, teilten trotz der teils blutig ausgetragenen Konflikte untereinander das Streben nach Partizipation am öffentlichen Leben, dem sich jedoch die traditionellen Oligarchien vehement widersetzen. Handelte es sich bei diesen Akteuren auch zumeist um Lateinamerikaner mit europäischen Wurzeln, so beriefen sie sich doch oft auf das indigene Erbe. Das Konzept »Indoamerika« als neues Integrationsangebot entstand in diesem Zeitraum. Afroamerikaner waren darin nicht eingeschlossen, doch gab es bereits Stimmen, die sich gegen den Rassismus wandten und dabei antikoloniale Argumente benutzten. Die Diskussionen blieben ebenso wie die sozialen Bewegungen nicht auf einzelne Länder begrenzt, sondern stellten transnationale Phänomene dar. Das verbindende Element dabei war der nun vor allem gegen die Vereinigten Staaten gerichtete Antimperialismus, der auch die Bemühungen um einen neuen Platz für den Kontinent auf der Weltbühne der Nachkriegszeit mitbestimmte. In der Tat war das »Drama der gesamten Menschheit« auch ein Drama Lateinamerikas, denn zwischen 1914 und 1918 änderten sich die Verflechtung des Subkontinents in den globalen Kontext und damit zusammenhängend die Weltbilder fundamental.

Lateinamerika im globalen Kontext vor 1914

Die ehemaligen spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika erreichten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihre Unabhängigkeit im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.¹ Die Unabhängigkeitsrevolutionen Lateinamerikas bildeten den Abschluss der Serie der atlantischen Revolutionen, die mit dem Aufstand der Kolonisten in Neu-England begonnen hatte. Sie waren eng mit diesen Ereignissen verknüpft sowie mit den von der Französischen Revolution und von der anschließenden napoleonischen Expansion in Europa angestoßenen Entwicklungen. Die unabhängigen Republiken blieben in diesen atlantischen Kontext eingebunden, der ihnen neue Chancen bot, aber auch neue Gefahren und Abhängigkeiten barg. Er blieb im langen 19. Jahrhundert Lateinamerikas der wichtigste Bezugspunkt für die Integration der Region in den globalen Kontext.

In diesem Zeitraum sahen sich die nun formell unabhängigen Folgestaaten der iberischen Kolonialreiche zahlreichen Herausforderungen gegenüber. Das Fehlen funktionierender staatlicher Institutionen, die Fortsetzung der Machtkämpfe im Innern, die Militarisierung des öffentlichen Lebens und der Aufstieg von Caudillos waren in der gesamten Region schwer zu überwindende Hindernisse auf dem Weg zur Stabilität. Die Schwierigkeiten der Staatsbildung waren nicht zuletzt auf die Skepsis gegenüber einem politischen System zurückzuführen, das nicht eindeutig klärte, wer der neue Souverän war. Formell handelte es sich um Demokratien, doch wer zum »demos«, zum »Staatsvolk«, gehörte, blieb vage. Die neuen Eliten definierten dies je nach Interessenlage breiter oder enger, da sie nicht das Risiko sozialer Umwälzungen eingehen wollten.² Die Sprache war die der universellen Werte, die Praxis blieb sozial diskriminierend. In den ethnisch heterogenen Gesellschaften Lateinamerikas, in denen die nichtweißen Bevölkerungsgruppen die klare Mehrheit stellten, war die

1 Siehe dazu v. a. Rinke, *Revolutionen in Lateinamerika*.

2 Rinke, *Geschichte Lateinamerikas*, S. 75.

Kluft zwischen Freiheits- und Gleichheitsrhetorik und sozialer Realität besonders groß. Die problematische Situation der frühen Republiken war aber auch mit Entwicklungen verbunden, deren Ursachen außerhalb der Region lagen.

Von Kolonien zu unabhängigen Staaten

Der amerikanische Doppelkontinent gehörte seit 1494 zumindest der Theorie nach zum Monopolbesitz der spanischen und portugiesischen Krone.³ Zwar hatten die Vorstöße der europäischen Rivalen diese Monopolansprüche bereits seit dem 15. Jahrhundert erschüttert, doch hielt sich diese Auffassung auch dann noch, als die Realität bereits ganz anders aussah, als sich Engländer, Franzosen und Holländer bereits in der Karibik und andernorts dauerhaft festgesetzt hatten. Immerhin blieb in den von Spaniern und Portugiesen kontrollierten Gebieten auf dem Festland das Einwanderungsverbot für Ausländer und Andersgläubige – die Sklaven aus Afrika waren davon natürlich ausgenommen – ebenso bestehen wie das spanische Handelsmonopol.⁴ Spanier und Portugiesen hatten ein Interesse daran, den Mythos von der hermetisch abgeschotteten Sphäre aufrechtzuerhalten, um ihre Macht und ihre Reichtümer in der Neuen Welt zu sichern.

So isoliert vom Rest der Welt, wie es auf den ersten Blick scheinen mochte, war das koloniale Amerika also nicht. Schon im 16. Jahrhundert, als sich das spanische Kolonialreich in Amerika gerade konsolidierte, dehnten Portugiesen und Spanier ihre Einflussphären weit nach Osten und Westen aus. Sie überwandten das Kap der Guten Hoffnung ebenso wie Kap Hoorn und befuhren den Indischen Ozean und den Pazifik. So bildeten sich Netzwerke des Handels und kulturellen Austauschs, die erstmals den Globus umspannten.⁵ Die neuere Forschung weist darauf hin, dass die Etablierung des regelmäßigen Schiffsverkehrs zwischen Neu-Spanien, dem heutigen Mexiko, und Manila auf den Philippinen – die so genannte Manila-Galeone – 1571 den eigentlichen Beginn der neuzeitlichen Globali-

3 Grundlegend war der Vertrag von Tordesillas aus demselben Jahr. Rumeu de Armas, *El tratado de Tordesillas*, passim.

4 Burkholder/Johnson, *Colonial Latin America*, S. 112–114.

5 Zu den Auswirkungen dieser neuen Handelsbeziehungen siehe Gruzinski, *Les quatre parties du monde*. Matsuda, *Pacific Worlds*, S. 64–73. Meagher, *The Coolie Trade*, S. 193–200.

sierung markiere. Schließlich bilde sie den Ursprung jener Vernetzung zwischen den stark besiedelten Kontinenten, die sich dann in späteren Jahrhunderten verdichtete und beschleunigte.⁶

Im Zuge der kolonialen Reformen im 18. Jahrhundert erlaubten die iberischen Mutterländer dann auch offiziell eine vorsichtige Öffnung, die gegen Ende des Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. In diesem Zusammenhang lockerten die Spanier 1765 ihr 200-jähriges Handelsmonopol. Die imperialen Zentren erreichten das Ziel, durch die Reformpolitik die Einnahmen zu steigern und den Schmuggel einzudämmen, um die Zügel in den Kolonien wieder straffer zu ziehen, nur teilweise. Ein unbeabsichtigter Nebeneffekt bestand darin, dass die davon profitierenden, bereits in Amerika geborenen Nachfahren der Europäer, die allorts die sozialen Oberschichten stellten, mit der Reichweite der Reformen nicht zufrieden waren und eine stärkere Liberalisierung forderten. Inspiriert durch die zahlreichen wissenschaftlichen Expeditionen, die die Krone nun zur Erkundung des Potenzials ihrer Kolonien nach Amerika schickte, wollten sie eine bessere Nutzung der Ressourcen zugunsten ihrer jeweiligen Region durchsetzen. Ein zentrales Mittel auf diesem Weg sahen sie im Wegfall der kolonialen Restriktionen. Die Verehrung, die die kolonialen Eliten einem ausländischen Wissenschaftler wie Alexander von Humboldt auf seiner Amerika-reise 1799 bis 1804 entgegenbrachten und die sich im Ehrennamen »Zweiter Entdecker Amerikas« widerspiegelt, unterstreicht das Verlangen, sich dem Geist der Aufklärung zu öffnen und sich vom immer unerträglicher erscheinenden Kolonialzustand zu lösen. So konnte der Aufruf zu einer Neuentdeckung Amerikas durch die Amerikaner, wie ihn Juan Pablo Viscardo y Guzmán 1791 niederschrieb, ein Aufruf zu einer Einbindung dieses Erdteils als gleichberechtigtes Mitglied in den Lauf des Weltgeschehens werden.⁷

In der Tat lassen sich die Ereignisse, die sich ab 1808 in den iberischen Kolonialreichen entfalteten und zu Unabhängigkeitsrevolutionen mit ganz unterschiedlichen Zielen ausweiteten, auch als Versuch lesen, die von Spanien und – wenn auch in geringerem Maße – Portugal oktroyierte Abschottung zu überwinden. Damit ging in kultureller Hinsicht eine Abkehr von den ehemaligen Kolonialmächten einher. Spanien und Portugal galten

6 Im Anschluss an Adam Smiths berühmtes Diktum aus *The Wealth of Nation*. Flynn/Giráldez, »Globalization began in 1571«, S. 210–211. Siehe auch dies., »Born Again: Globalizations's Sixteenth Century Origins«, S. 359–387.

7 Stolley, »Writing Back to Empire«, S. 117–131.

nun als rückständig, wohingegen die Zukunft bei den als aufgeklärt und fortschrittlich angesehenen westeuropäischen Mächten Frankreich und England zu liegen schien.⁸ Mitte der 1820er-Jahre war mit der Unabhängigkeit von zwölf Folgerepubliken und einem Kaiserreich die Grundlage für die Loslösung scheinbar geschaffen. Doch konnten sich diese formell unabhängigen Staaten nun ungehindert in den weltweiten Austausch integrieren? Unter welchen Bedingungen spielten sich die Beziehungen Lateinamerikas zum Rest der Welt im ersten Jahrhundert der Unabhängigkeit ab, ehe mit dem Ersten Weltkrieg ein deutlicher Schnitt im globalen Kontext zu verzeichnen war?

In politischer Hinsicht war die Lage durchaus problematisch.⁹ Während der Unabhängigkeitskriege war es nur in Haiti zu direkten Eingriffen dritter Mächte gekommen. In Hispanoamerika und Brasilien handelte es sich um Auseinandersetzungen zwischen Kolonien und Mutterland. Allerdings blieben vor allem die Beziehungen zu England als Quelle von Waffen, Söldnern und später auch diplomatischer Unterstützung von zentraler Bedeutung. Nicht der republikanische Bruderstaat im Norden Amerikas, sondern England war der wichtigste auswärtige Partner der aufständischen Kolonien. Trotz der britischen Unterstützung blieb für Haiti und Hispanoamerika das Problem der fehlenden völkerrechtlichen Anerkennung aufgrund der unnachgiebigen Haltung Frankreichs und Spaniens noch lange bestehen. Haiti musste sich die Anerkennung 1825 teuer erkaufen. Spanien erkannte seine ehemaligen Kolonien erst nach dem Tod Ferdinands VII. (1833) ab 1836 nach und nach an.¹⁰ Im Fall Brasiliens erfolgte die Anerkennung reibungsloser, verursachte aber ebenfalls hohe Kosten.

Doch auch nach der offiziellen Aufnahme in die Völkergemeinschaft blieben Spanien, Frankreich und England mit ihren kolonialen Besitzungen in der Region ebenso präsent wie die nach Südwesten expandierenden Vereinigten Staaten, was etwa in Mexiko und Zentralamerika immer wieder zu Grenzkonflikten führte. Auch die Interventionen der Europäer machten sich von Beginn an negativ bemerkbar und überschatteten die neu gewonnene Unabhängigkeit. In Hispanoamerika blieb die begründete Furcht vor einer Rückeroberung beziehungsweise vor einer Förderung monarchistischer Bewegungen durch Spanien noch einige Jahrzehnte bestehen. Akuter

⁸ Rama, *Historia de las relaciones culturales*, S. 25.

⁹ Vázquez, »Una difícil inserción en el concierto de las naciones«, S. 253–286.

¹⁰ Pereira Castañares, »Las relaciones diplomáticas entre España e Hispano-américa en el siglo XIX«, S. 107–154.

erwiesen sich die direkten Eingriffe anderer europäischer Mächte, die oft aufgrund ausstehender Schuldenzahlungen und Ansprüche von in Lateinamerika residierenden Europäern erfolgten. In anderen Fällen ging es um strategische Interessen wie etwa die Sicherung des Freihandels am Río de la Plata. Ein besonderes Motiv war die Durchsetzung des Sklavenhandelsverbots in Brasilien. In allen Fällen spielten die Souveränitätsrechte der lateinamerikanischen Staaten aus der Sicht der Europäer kaum eine Rolle.

Nach den langen Jahren intensiver Kriegführung starteten die jungen Staaten mit einer schweren wirtschaftlichen Hypothek in die Unabhängigkeit. So war der Freihandel zwar eine zentrale Forderung der Kolonialkritiker gewesen und mit der Unabhängigkeit schien dieser nun endlich möglich. Vielerorts blickten die Eliten daher optimistisch in die Zukunft. Doch der anfängliche Optimismus war unbegründet. Die besonders umkämpften Regionen litten unter Plünderungen, Zwangskontributionen und Verwüstungen. Landwirtschaft, Bergbau und Protoindustrie waren zerstört. Die Silberbergwerke, die den sprichwörtlichen Reichtum Amerikas über Jahrhunderte in erster Linie erzeugt hatten, wurden von den Kriegen besonders stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Wiederaufbau gestaltete sich schwierig, weil qualifizierte Arbeitskräfte und vor allem Kapital fehlten. Die frühen Misserfolge britischer Investoren in Mexiko, Peru und Bolivien wirkten abschreckend.

Die Selbstversorgungslandwirtschaft blieb der mit Abstand wichtigste Sektor der lateinamerikanischen Volkswirtschaften. Das von den Zentren weit entfernte Hinterland war wenig in den Freihandel eingebunden, weil sich die hohen Transportkosten ins Landesinnere nicht rentierten.¹¹ Die exportorientierten Bereiche der Landwirtschaft profitierten dagegen durchaus von der Liberalisierung des Handels, die auf die Unabhängigkeit folgte. Das galt etwa für die Viehhaltung, die in einigen Regionen wie dem La-Plata-Raum, in Venezuela und in Brasilien expandierte. Der Export von Pökelfleisch für die Ernährung von Sklaven erwies sich als profitabel. Die Vermarktung von Plantagenprodukten wie Kakao und Kaffee entwickelte sich ebenfalls positiv. Zucker, das traditionelle Exportprodukt, boomte vor allem in der spanischen Kolonie Kuba, die mit der Zeit immer wertvoller für das Mutterland wurde und in den 1820er- und 1830er-Jahren enorme Sklaveneinfuhren verzeichnete. 1834 fuhr in Kuba die erste Eisenbahn Lateinamerikas. Allerdings führte das Festhalten an der Sklaverei hier wie

11 Bulmer-Thomas, *Economic History*, S. 39–40.

auch in Brasilien langfristig zu Problemen und erlaubte nur eine langsame wirtschaftliche Gesamtentwicklung wegen der einseitigen Konzentration auf diesen Sektor.¹² Insgesamt wuchs der Agrarexport im Großteil Lateinamerikas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trotz der vergleichsweise günstigen *terms of trade* nur wenig.

Was das Wirtschaftsleben im Allgemeinen in diesem Zeitraum erschwerte, war der Kapitalmangel, der vor allem auf Kapitalflucht zurückzuführen war.¹³ Angesichts dieser Ausgangslage erwiesen sich die Außenhandelszölle als wichtigste staatliche Einnahmequelle. Der Außenhandel entwickelte sich zu einem zunehmend wichtigen Faktor in der wirtschaftlichen Entwicklung Lateinamerikas. Mit der Unabhängigkeit fielen die alten Kolonialmächte mit ihren anachronistischen Monopolansprüchen endgültig als Mittlerinnen des Handels von Amerika nach Europa aus. Wo England dies nicht schon vor Erlangung der Unabhängigkeit erreicht hatte, wie etwa am Río de la Plata, erhielt es nun nach und nach direkten Zugang zu allen lateinamerikanischen Märkten, ab 1817 sogar in den spanischen Kolonien Kuba und Puerto Rico. Der Freihandel löste in England und den anderen am Überseehandel interessierten Ländern wie zum Beispiel den Hansestädten große Euphorie aus. Die Hoffnungen auf bislang verschlossene Märkte, deren Potenzial spätestens seit Alexander von Humboldt in aller Munde war, waren groß. So entsandten die Engländer schon vor der offiziellen diplomatischen Anerkennung Konsuln.¹⁴

Grundlage der lateinamerikanischen Außenwirtschaften wurden die Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsverträge, die die jungen Staaten mit den europäischen Mächten und mit den Vereinigten Staaten auf der Basis des Prinzips der Meistbegünstigung abschlossen. In der Vertragswirklichkeit profitierten vor allem die Europäer. Den lateinamerikanischen Partnern entstanden hohe Kosten, denn die offenen Häfen und der Freihandel schränkten in vielen Fällen die Möglichkeiten zur gezielten Förderung der nationalen Wirtschaft erheblich ein. Ferner behinderte das Meistbegünstigungsprinzip die Integration innerhalb Lateinamerikas durch gezielte Handelsabsprachen. So bildeten die Verträge einerseits die Basis der Anerkennung der lateinamerikanischen Unabhängigkeit und schufen andererseits neue wirtschaftliche Abhängigkeiten. In der Tat verdrängten die Briten mit ihren konkurrenzlos billigen Produkten schon bald die Einhei-

12 Haber/Klein, »The Economic Consequences of Brazilian Independence«, S. 243–259.

13 Rizo Patrón Boylan, »Las emigraciones«, S. 407–428.

14 Marichal: *A Century of Debt Crises*, S. 14–16.

mischen aus dem Handel, wenngleich sich seit den 1820er-Jahren auch die US-amerikanische und europäische Konkurrenz bemerkbar machten.¹⁵ In Lateinamerika trug der Freihandel zweifellos dazu bei, die Industrialisierung zu verhindern. Für Produzenten, die mit Importprodukten konkurrieren mussten, bedeutete er in der Regel das Ende.

Weniger problematisch war die Lage dort, wo die Importe aufgrund der im 19. Jahrhundert noch notorisch hohen Transportkosten nicht hingingen. Der Freihandel wirkte sich also keineswegs flächendeckend aus. Riesige Gebiete im Binnenland wie zum Beispiel das indigene Hochland mit seiner Subsistenzwirtschaft blieben davon unberührt. Zwar stieg die fiskalische Abhängigkeit von den Handelszöllen allerorten. Es zeigten sich aber große Unterschiede je nach geografischer Lage. In Hispanoamerika schränkte darüber hinaus die Tatsache, dass mit der Unabhängigkeit zahlreiche neue Staaten mit eigenen Zöllen entstanden und damit die De-Facto-Freihandelszone des Kolonialreichs unterging, die Vision vom liberalen Handelsverkehr zusätzlich ein.¹⁶ Nur den Regionen, die wie Buenos Aires eng in die transatlantischen Wirtschaftskreisläufe eingebunden waren, brachte der freie Außenhandel tatsächlich Wachstum.¹⁷

Die internationale wirtschaftliche Integration ging mit einer Verschuldung einher, deren Ausmaße die Regierungen anfangs nicht erkannten. Schon in den ersten Jahren der Unabhängigkeit steuerte Lateinamerika auf die erste Schuldenkrise zu. Bereits ab 1822 investierten, angefangen mit Großkolumbien, englische Anleger in der Region. Bis 1825 hatten fast alle lateinamerikanischen Staaten in der City öffentliche Anleihen aufgenommen.¹⁸ Das erschien aus fiskalischen Gründen dringend notwendig, denn einerseits führte die Abschaffung der Steuern zu Einnahmeausfällen und andererseits verschlangen die andauernden Kriege weiter hohe Summen. In England war die Bereitschaft zur Kreditvergabe groß, denn das Anleihenkapital sollte dem britischen Handel die Türen öffnen.¹⁹ Auch Direktinvestitionen flossen aus Großbritannien in die Region. Dabei lockte vor allem der Bergbau.²⁰

15 Für den Fall Mexiko s. v. a. Bernecker, *Handelskonquistadoren*. Für Chile: Cavieres, *Comercio chileno*. Zu den wirtschaftlichen Beziehungen zu einzelnen europäischen Staaten in dieser Phase s. die Aufsätze in Liehr, *América Latina*, S. 363–508.

16 Bulmer-Thomas, *Economic History*, S. 29.

17 Prados, *Lost Decades?*, S. 287–290 und 297.

18 Marichal, *A Century of Debt Crises*, S. 27–36.

19 Dawson, *First Latin American Debt Crisis*, S. 22–46.

20 Bulmer-Thomas, *Economic History*, S. 34.

Der Anlageboom sollte sich jedoch sehr schnell auflösen. Betrug, schlechtes Management durch Unkenntnis des Landes, politische Instabilität und Ungeduld, gepaart mit zu hohen Renditeerwartungen im überschätzten Lateinamerika sorgten für einen schlechten Start. Als es 1825 dann auch noch zu einer europäischen Bankenkrise kam, wirkte sich dies in der Region mit einem Crash aus. Die europäische Nachfrage nach lateinamerikanischen Produkten ging rapide zurück. In der Folge brachen die Zolleinnahmen zusammen. Die darauf folgende Schuldenkrise zeigte, dass man das geliehene Kapital zumeist unproduktiv investiert hatte, um die laufenden Kosten zu decken und die alten Kriegsschulden zurückzuzahlen.²¹ Die direkte Folge war die Zahlungseinstellung, die bis 1828 alle lateinamerikanischen Staaten bis auf Brasilien vornehmen mussten.²² Die langfristigen Auswirkungen dieses Schritts wogen schwer. Rund 25 Jahre lang blieb der Zugang zu internationalen Krediten schwierig. Die Umschuldungen zogen sich sogar noch fünf weitere Jahre hin.²³ In Lateinamerika fehlte damit zu einem entscheidenden Zeitpunkt Investitionskapital beispielsweise für die Modernisierung des Exportsektors. Die Abhängigkeit von den Außenhandelszöllen vertiefte sich dementsprechend entscheidend. Die jungen Staaten sahen sich einer enormen Last an Auslandsschulden gegenüber. Statt des erhofften Wachstums waren die makroökonomischen Indikatoren noch 1850 in vielen Ländern der Region schlechter als 1800.

Europäisierung Lateinamerikas?

Die Suche nach Identität und der Versuch, die spanische koloniale Erblast abzuschütteln, prägten in kultureller Hinsicht die Mitte des 19. Jahrhunderts. Bei dieser Suche nach dem Eigenen wurde Europa in vielerlei Hinsicht zum Bezugspunkt und Vorbild. Dabei handelte es sich um das als fortschrittlich und modern angesehene Westeuropa, nämlich Frankreich und England. Die Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten stellte eine wichtige Grundvoraussetzung für den sich intensivierenden Kontakt

21 Von den 25 Mill. Pfund, die zwischen 1824 und 27 aufgenommen werden, flossen allein 17 Mill. in Regierungsanleihen. Dawson, *First Latin American Debt Crisis*, S. 119–128.

22 Marichal, *A Century of Debt Crises*, S. 43–55.

23 Dawson, *First Latin American Debt Crisis*, S. 193–212.

zwischen Europa und Lateinamerika dar. Die Aufhebung der kolonialen Restriktionen im Reise- und Handelsverkehr, die Verdichtung und Beschleunigung der Schiffsverbindungen sowie des Postwesens trugen entscheidend dazu bei.

Der alte Kontinent übte in diesem Zeitraum eine enorme Anziehungskraft auf junge Lateinamerikaner aus den gesellschaftlichen Oberschichten aus. Die Motive dafür waren vielfältig, wobei der Gewinn des symbolischen Kapitals, das eine Reise nach Europa einbrachte, an erster Stelle stand. Aus lateinamerikanischer Sicht war Europa die Quelle von Wissen, Luxus und Mode. Für Wohlhabende gehörte der Besuch Europas fast schon zum Pflichtprogramm. Auch politische oder militärische Führungspersönlichkeiten reisten nach Europa, um Erfahrungen und konkrete Kenntnisse zu sammeln oder sich ausbilden zu lassen. Nach ihrer Rückkehr wurden sie zu wichtigen Vermittlern der neuen liberalen Ideen und Strömungen.²⁴

Paris war der bevorzugte Aufenthaltsort. Frankreich und seine Hauptstadt galten als kulturelles Zentrum par excellence. Diese Überzeugung wurzelte tief in der Vorstellungswelt der lateinamerikanischen Eliten. Französisch war die am meisten gesprochene und gelesene Fremdsprache. Darüber hinaus machte die französische Regierung kulturpolitische Anstrengungen, um junge Kreolen anzulocken.²⁵ Nach ihrer Rückkehr verbreiteten die so genannten *Afrancesados* die Kunde vom Ruhm Frankreichs und bemühten sich darum, ihr eigenes Umfeld nach französischem Vorbild umzugestalten. Je mehr eine lateinamerikanische Hauptstadt Paris ähnelte, desto fortschrittlicher galt das Land.²⁶

Die Vorstellung von Paris als Zentrum der Welt prägte das globale Bewusstsein der europäisierten lateinamerikanischen Eliten. So schrieb der chilenische Historiker Benjamín Vicuña Mackenna 1853 nach der ersten Parisreise in sein Tagebuch:

»Ich war in Paris [...] Ich war in der Hauptstadt der Welt, dem Herzen der Menschheit, das mit dem gigantischen Pulsschlag schlägt, das der Geist aller Völker der Erde zu diesem Zentrum des Lebens und der Intelligenz schickt. Miniaturausgabe des Universums, alles was je geschaffen wurde, gibt es hier: Intelligenz, Tugend, die Abgründe menschlicher Not, die höchsten Epen der Geschichte;

24 Veliz, *Centralist Tradition*, S. 171.

25 Gazmuri, *El »48« chileno*, S. 26.

26 Burns, *The Poverty of Progress*, S. 20.

Natur, Genie, Heldentum, Freude; frenetische Leidenschaft, Laster und Kultiviertheit.«²⁷

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich wenig an derartigen Einschätzungen. So stellte der brasilianische Journalist Eduardo Prado um 1890 fest: »Ohne Zweifel ist Paris die Welt.«²⁸

Auch die europäischen Revolutionen von 1848 lösten in Lateinamerika vielerorts Begeisterung aus. Es war jedoch die eine Sache, das Ereignis im fernen Europa zu bejubeln, eine andere aber, daraus konkrete politische Veränderungen für daheim abzuleiten. Immerhin hatte die europäische Revolutionskrise Rückwirkungen auf die politische Kultur gerade in den südlichen Ländern Lateinamerikas, wo sich neue Formen des gesellschaftlichen Lebens Ausdruck verschafften und in manchen Staaten die Grundlage für eine Verbreiterung der bürgerlichen Öffentlichkeit bildeten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollten diese, wenn auch im Kleinformat, durchaus europäische Entwicklungen widerspiegeln.²⁹

Andere europäische Länder und Städte hielten aus lateinamerikanischer Sicht den Vergleich mit Frankreich nicht aus. Allerdings hatte London durchaus eine gewisse Bedeutung, die eng mit dem wirtschaftlichen Einfluss Großbritanniens zusammenhing. Das beste Beispiel war der Venezolaner Andrés Bello, die bedeutendste intellektuelle Persönlichkeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lateinamerika. Bello lebte zwischen 1810 und 1829 in London, wo er sich mit den sozialen und politischen Reformprozessen und den Lehren Jeremy Benthams vertraut machte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Chile nieder und reformierte unter anderem das Bildungswesen. Sein Einfluss auf die Reformbestrebungen in ganz Lateinamerika war aufgrund seiner vielfältigen Beziehungen zu den Nachbarländern enorm. Das englische Vorbild wurde unter anderem durch den Einfluss Bellos bestimmend vor allem für das sozioökonomische Denken in Lateinamerika. Ebenso schlug es sich in den zahlreichen, meist kurzlebigen lateinamerikanischen Verfassungen dieser Jahre nieder, deren hehre Prinzipien der Wirklichkeit von Despotie und Günstlingswirtschaft nur selten standhielten.

Die Einflüsse Europas wirkten jedoch nicht nur durch die lateinamerikanischen Reisenden, sondern auch durch europäische Reisende in Lateinamerika sowie Bücher und periodische Veröffentlichungen, die aus Europa

27 Vicuña Mackenna, *Páginas de mi diario*, Bd. 1, S. 281–282.

28 Barreto, »Eduardo Prado«, S. 187–188.

29 Thomson, *The European Revolutions of 1848*, S. 100–239.

nach Lateinamerika gelangten. Dabei handelte es sich um Schriften unterschiedlichster Provenienz, wobei neben den Klassikern der europäischen Literatur Hefte mit trivialen Inhalten bei weitem überwogen. Selbst Werke lateinamerikanischer Autoren kamen häufig über den Umweg Paris in ihre Heimatländer, da die Stadt neben Madrid zum Verlagszentrum dieser Schriftsteller wurde. Jeder Oberschichtenhaushalt, der etwas auf sich hielt, verfügte über eine Sammlung der Klassiker. Für die eigene Produktion hatte man demgegenüber nur Verachtung übrig.³⁰

Zentral für die gesamte lateinamerikanische Geschichte des 19. Jahrhunderts war die Idee des Fortschritts für die jungen Staaten, die sich als Nationen verstehen wollten. Diese Vorstellung umfasste das gesamte Spektrum menschlichen Lebens. Inbegriff dessen waren nach Ansicht seiner Propagandisten vor allem Frankreich und England. Fortschritt, so argumentierten sie, verbreitete sich in Lateinamerika am besten in den Städten, während das Hinterland zurückgeblieben sei. Kategorisch stellte der junge argentinische Denker Juan Bautista Alberdi 1852 fest: »In Amerika ist alles, was nicht europäisch ist, barbarisch[...]«³¹ Für Alberdi und viele andere lateinamerikanische Zeitgenossen lag das Heil daher in der Europäisierung ihrer Nation. Durch die Einwanderung von Europäern sollten die indigenen und schwarzen Bevölkerungselemente zurückgedrängt werden, um, wie man meinte, den Weg freizumachen für die Zivilisation. Der Gegensatz von Zivilisation und Barbarei erwies sich als zentrales Element des lateinamerikanischen Entwicklungsdiskurses. Einwanderer vorzugsweise aus Nordwesteuropa sollten den vermeintlich »leeren Kontinent« bevölkern und europäische Tugenden nach Lateinamerika verpflanzen. Diese Ideen gipfelten im rassistischen Konzept der »Aufweißung« der Nation durch die Verdrängung der nicht oder nur teils europäischstämmigen Bevölkerungsteile.³² Aus der Perspektive der Eliten gingen die Konstruktionsprozesse von Nation und »Rasse« Hand in Hand und sie folgten den Vorgaben Europas, die sie jedoch den Gegebenheiten in Lateinamerika anpassten.

Angesichts dieser Haltung der zur Modernisierung drängenden Teile der lateinamerikanischen Eliten war es kein Wunder, dass europäische Einflüsse das Selbstverständnis bis hin zum Namen der Region beeinflussen konnten. »Lateinamerika« ist ein Begriff, der dem panlateinischen fran-

30 So z. B. im Fall Costa Ricas, s. Molina, »Mercancias culturales«, S. 275.

31 Zitiert nach König, »Europa in der Sicht Lateinamerikas«, S. 357.

32 Graham, *The Idea of Race*. Appelbaum u. a., »Racial Nations«, S. 1–31.

zösischen Denken entstammte und in Amerika in den 1860er-Jahren dankbar aufgegriffen wurde. Diese Bezeichnung erlaubte es, sich sowohl vom spanischen Erbe als auch von den Vereinigten Staaten abzugrenzen, die seit der Jahrhundertmitte durch ihre Westexpansion und den Krieg gegen Mexiko (1846–1848) immer bedrohlicher wirkten. Mit der Verwendung des Begriffs »Lateinamerika« erhaben bekannte Denker wie der Chilene Francisco Bilbao oder der Kolumbianer José María Torres Caicedo den Anspruch auf kulturelle und politische Eigenständigkeit in Abgrenzung von dem, was sie als angelsächsische Übermacht ansahen.

Trotz der hohen Imitationsbereitschaft entstanden bereits im 19. Jahrhundert Gegenentwürfe und Widerstand gegen die Modernisierungsansprüche der liberalen Eliten. Selbst innerhalb der progressiven Eliten gab es Stimmen, die die Aufweißung der Bevölkerung ablehnten, weil sie richtig erkannten, dass die indigenen und afrikanischen Elemente einen integralen Bestandteil Lateinamerikas darstellten. Die Existenz der Bevölkerung mit nichteuropäischen Wurzeln machte eine vollständige Europäisierung ihres Erachtens unmöglich. Außerdem ärgerten sie sich über die mit der oberflächlichen Imitation einhergehende Dominanz der Europäer im eigenen Land. Stattdessen forderten sie eine Auseinandersetzung mit der eigenen Wirklichkeit in Abkehr von der herrschenden Europäisierungsideologie. Vor dem Hintergrund des romantischen Historismus erfuhr zum Beispiel in Mexiko das indigene Element eine Aufwertung, ja Idealisierung.³³ Allerdings leiteten die Mexikaner daraus keine politischen Forderungen ab, geschweige denn eine Neubestimmung der Europäisierung im Namen des Fortschritts.

In der Realität blieb die Masse der Bevölkerung aus Indigenen, Afroamerikanern und Mischlingen von den Projekten der Europäisierer ebenso ausgeschlossen wie von denen ihrer Kritiker. Das hieß aber nicht, dass diese Unterschichten vor allem auf dem Land, aber auch in den wachsenden Städten der Europäisierung nichts entgegenzusetzen gehabt hätten. Ihre Traditionsverbundenheit und ihr an der Gemeinschaft und weniger am Individuum orientiertes Wertesystem gaben ihnen eine Grundlage für den Widerstand gegen den Druck des Wandels durch die europäisierten Oberschichten der Städte.³⁴

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert fächerte sich auch der Diskurs der Eliten weiter auf. So etablierte sich ab 1898 der Panhispanis-

³³ Earle, *The Return of the Native*, S. 100–132.

³⁴ Burns, *The Poverty of Progress*, S. 81–131.